



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so denkt, ist nichts außergewöhnliches. Er zeigt dadurch nur, daß er ein echter Sohn seines Volkes ist. Daß er aber in seinem Jagdbuch diesem Gedanken in so warmen Worten einen so breiten Raum gibt, dagegen an keiner Stelle mit Kunstschüssen und Massenstrecken imponieren will, das zeigt die Echtheit und Tiefe seiner Empfindung.



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

1.



onnegau nennen sie das Wormser Land am Rhein, und des Wonnegaus Perle sei das Dorf Spelzheim. Vielleicht haben die Wormser es so getauft, denn es ist ihr Ausflugsort für Sonntagsnachmittags. In dem schönen Park, den die Herzöge von Dalberg angelegt haben, können sie spazieren gehen.

Der Park umschlingt mit seinem grünen Gürtel des Dorfes alten Teil. Wie Strahlen von einem Sterne ziehen die Straßen nach den Nachbarorten. Über die Höhen des rheinheffischen Hügellandes hinweg nach Rabenheim, nach Kneisenheim und nach Zockheim; in der flachen Rheinebene nach Neuhausen-Worms, hinunter nach Nordhofen und hinüber nach der Rhein-Dürkheimer Fahrt und nach Rhein-Dürkheim selbst.

Auf den Höhen, von denen aus man hinuntersehen kann auf das silberne Band des Rheins und hinüber an die blauen Höhenzüge der Bergstraße, da wachsen ihre Reben: ein guter Haustrunk.

In der Ebene pflanzen sie fürs profaische tägliche Brot. Auf fettem Lehmboden sprießt das üppige Getreide. Dicknollige Kartoffeln können sie im Herbst heraushacken und -pflügen. Gutes Futter fürs Vieh und viel süßes Obst enten sie in der Ebene, und viele Gurken züchten sie.

Zuerst waren ja nur die Forchheimer, zwei Stunden südwestlicher, durch ihre Gurkenzucht berühmt; so berühmt, daß sie von ihren Nachbarn den Spottnamen „Gummerelöcher“ erhielten. „Gummere“ sagen sie dort statt Gurken.

Aber als die spöttischen Nachbarn sahen, daß die Forchheimer reich wurden durch ihre Gurkenpflanzungen, taten sie es ihnen nach. Und die Rabenheimer, die die Bohnenfäcke heißen, und die Spelzheimer, die wegen ihrer Vorliebe für die Gelbrüben den Spitznamen „Gellerüweschwänz“ haben: sie alle pflanzten

nun Gurken. Die reichen Bauern und die armen und auch die Leute tun es, die die Landwirtschaft mehr nebenamtlich betreiben und der Hauptsache nach Handwerker sind.

Der Schmied Salzer zum Beispiel warf sich so eifrig auf den Anbau von Gurken, daß im Dorfe ein großes Verwundern ward. Er begnügte sich nicht damit, seine eigenen Äcker, soweit die Lage es erlaubte, mit Gurken zu bestellen, nein, er pachtete noch eine ziemliche Anzahl Äcker dazu, und alle bepflanzte er mit Gurken.

Die Bauern sagten, jetzt wisse man nicht mehr, ob der Salzer - Franz Schmied und Bäuerchen oder Bauer und Schmiedchen sei. Und viel Kopferbrechen machten sie sich darüber, was den Mann nur veranlassen könne, sich mit solchem Eifer der Landwirtschaft zu widmen, zumal er doch auch die viele Schreiberei mit der Spar- und Darlehnskasse habe, deren Rechner er war. Man munkelte so allerhand, als stünde es mit des Schmieds Finanzen nicht mehr zum besten, und er wolle sich durch den Gurkenbau aus der Klemme helfen. Aber diese Gerüchte fanden nicht allgemeinen Glauben und verstummten wieder, weil Salzer bisher seinen Verpflichtungen im Dorfe regelmäßig nachgekommen war und auch seinen Äckerzins pünktlich bezahlt hatte.

Als der Schmied auch im zweiten Jahre seine Äcker wieder mit Gurken bestellte und im Anbau keine Abwechslung eintreten ließ, schüttelten die Bauern doch wieder und noch bedenklicher die Köpfe und fingen an, an seinem Verstande zu zweifeln. Sie sagten: er will mit Gewalt reich werden, und da steckt etwas dahinter. Allmählich verlor man das Vertrauen zu ihm als Rechner der Spar- und Darlehnskasse. Viele drangen darauf, man solle das Amt einem anderen übertragen; es gäbe gewiß auch noch andere Leute im Dorfe, die mit dem Kopfe gut fortkämen. Jeder, der so sprach, dachte dabei ein wenig an sich selbst. Aber der Schmied besaß auch wieder, wenn er mit den Dorfgenoßen redete, einen großen Einfluß auf sie und wußte das drohende Verhängnis immer wieder abzuwenden.

Doch eines Tages ließ der Bürgermeister den Schmied zu sich rufen.

Eine große Wormser Eisenhandlung, von der Salzer die Rohmaterialien für seine Schmiedewerkstätte bezog, erkundigte sich nämlich bei der Bürgermeisterei nach seinen Vermögensverhältnissen, da man ihm weiteren Kredit nicht gewähren könne.

Der Bürgermeister ersuchte ihn um die nötigen Erklärungen. Es komme ihm, dem Bürgermeister, ja eigentlich nicht zu, sich um die Privatverhältnisse der Bürger zu bekümmern, aber der Schmied werde wohl selbst einsehen, daß der Fall hier anders liege, weil er doch Rechner der Spar- und Darlehnskasse sei. Unter den Leuten herrsche schon eine gewisse Beunruhigung, und wenn es nun gar bekannt werde, daß der Rechner verschuldet sei, vielleicht sogar sehr stark verschuldet, so sei es nicht ausgeschlossen, daß der Schmied aus eigener Initiative von seinem Amte zurücktreten müsse. Nun die schwerwiegende Frage,

ob der Schmied, wenn dieser Fall einträte, die Kasse mit ruhigem Gewissen in andere Hände übergeben könne? Ob denn auch wirklich alles in bester Ordnung sei?

Da wurde der Schmied ein wenig verwirrt. Er konnte gar nicht gleich Worte finden und atmete ein paarmal recht schwer. Dann entschuldigte er sich damit, das komme ihm alles so überraschend, daß er gar nicht recht wisse, wo ein und wo aus. Gewiß sei mit der Kasse alles in bester Ordnung, und die Bauern sollten doch nicht gleich so boshaft werden. Einmal habe er doch eine Kaution in der Höhe von zehntausend Mark gestellt, und dann lege er doch auch jedes Jahr Rechenschaftsbericht ab. Was das mit den Schulden bei dem Wormser Eisenhändler betreffe, so brauche dieser nicht die Einbuße seiner Forderung zu befürchten. Das sei halt mal so auf dem Dorfe, wie der Herr Bürgermeister selbst wisse, daß die Bauern immer erst nach der Ernte bezahlen, weil sie zu sonstigen Zeiten nicht viel Geld flüssig hätten. Im Herbst würde er den Eisenhändler ganz oder doch zum größten Teile bezahlen. Dadurch, daß er sich die vielen Acker gepachtet und seitdem ständig auch die hohen Tagelöhne zu bezahlen habe, sei er mit seinen Bezahlungen für das Eisen etwas in Rückstand geraten. So verhalte sich die Sache.

Was an Vermögen vorhanden sei, das wisse ja der Herr Bürgermeister selbst. Die fünftausend Mark in bar, die ihm seine verstorbene Frau mit in die Ehe gebracht habe, seien zur Stellung der Kaution verwendet worden; die fünftausend Mark der zweiten Hälfte der Kaution habe seine Schwägerin ihm in bar geliehen.

Auf seiner Hofreite in der Untergasse ruhe eine Hypothek von sechstausend Mark. Und das seien die Schulden, denen allerdings wieder ein Immobilienvermögen gegenüberstehe in Gestalt von achtzehn Morgen Ackerland, immerhin ein Wert von achtzehn- bis zweiundzwanzigtausend Mark.

Der Bürgermeister ließ sich beruhigen und gab auch der Wormser Eisenhandlung beruhigende Auskunft.

Aber schon am nächsten Tage erregte es im Dorfe ein gewaltiges Aufsehen, als man bemerkte, daß der Handelsmann Simon Rosenast, einer der wenigen Juden im Ort, mit seiner ganzen Familie verschwunden war, und einige wollten gesehen haben, daß der Schmied erst gegen Mitternacht aus des Juden Haus gekommen sei, das er schon um halb neun Uhr betreten habe.

Der Schmied tat, als ob nichts geschehen wäre, gab seinen Tagelöhnern, die unter der Aufsicht seines sechszehnjährigen Sohnes arbeiteten, die nötigen Anweisungen und schaffte selbst recht eifrig in der Werkstätte. Aber er beobachtete doch, daß manche Bauern, die ihre Gäule sonst bei ihm beschlagen ließen, just an diesem Tage an seinem Tore vorbei und in die Werkstätte seines einzigen Konkurrenten, des Schmiedes Reinig in der Pfaugasse, trieben.

Gegen Abend desselben Tages brachte seine Schwägerin, die ihm seit dem vor einigen Jahren erfolgten Tode seiner Frau die Haushaltung führte, von

einem Ausgange die Neugierkeit heim, daß der Vorstand der Kasse und der Gemeinderat zu einer dringlichen Sitzung zusammengerufen worden seien, und im Dorfe munkelte man, daß es sich in der Verhandlung wohl um den Sparkassenrechner drehen werde.

Auf die eindringlichen Bitten der Frau, ihr doch zu sagen, ob etwas nicht in Ordnung sei, wurde der Schmied grob und entgegnete ihr, die Sparkassenangelegenheiten gingen sie nichts an.

Settchen dachte daran, ihren Neffen in die Sache einzuweihen, vielleicht, daß es ihm gelänge, den Vater zum Reden zu bewegen. Aber mit demselben Gedanken verwarf sie auch gleich wieder den Plan, weil sie sich erinnerte, daß der Bursche sich schon beim Verlauten der Gerüchte im Dorfe sehr erregt gezeigt hatte und ihnen keinen Glauben schenken wollte, so sehr auch die Tante bei seiner Frage, wie sie über die Geschichte denke, die Stirne kraus zog und bedeutungsvoll schwieg. Möchte das Kind denn in Gottesnamen an die Unschuld des Vaters glauben, so lange ein Vergehen nicht klipp und klar bewiesen war.

Ganz spät am Abend, als die Tagelöhner schon alle nach Hause gegangen waren und die beiden Kinder bereits im Bette lagen, begab sich Settchen zu der ihr befreundeten Frau eines Gemeinderats, um zu erfahren, worum es sich in der Sitzung gehandelt habe. Sie traf es gut, denn der Bauer, der selbst wohl nicht geredet hätte, war nicht daheim. Er hatte eine Sense zum Dengeln zu dem Schloffer Fahrenbach getragen, denn es war Erntezeit. Nach langem Bitten und Betteln und nachdem die Bäuerin unverbrüchliches Schweigen aufgelegt hatte, erfuhr sie endlich, daß nächsten Tages der Kreisrechner aus Worms und ein vereidigter Bücherrevisor bei dem Schmied eine Revision vornehmen würden. Die Gerüchte, die da schwirrten, mußten doch wohl einen Grund haben, und es sei zu bedenken, daß es sich bei der Sparkasse um dreimalhunderttausend Mark handele, Geldern aus Kleinbäuerlichen und Arbeiterkreisen.

Mit schwerem Herzen trug die Frau diese Nachricht heim. Sie fand den Schmied vor den Sparkassenbüchern sitzend und bemerkte, daß seine Stirn über und über mit Schweiß bedeckt war. Wieder drang sie in ihn, um ihn zum Reden zu bewegen, und wieder waren all ihre Worte vergebens.

Da enthüllte sie ihrem Schwager das Geheimnis ihrer Erkundigung. Der Schmied erbleichte, schloß die Bücher und legte sie in den feuerfesten Kassenschrank zurück. Dann stand er vom Stuhle auf, lachte und begab sich in sein Schlafzimmer.

Am nächsten Morgen erteilte er wie gewöhnlich die Arbeitsanweisungen und schickte auch den Schmiedegesellen zusammen mit den Tagelöhnern zum Gurkenbrechen, was weiter nicht auffällig war, weil das öfters geschah.

Zuletzt entließ er seine beiden Kinder, einen Burschen und ein Mädchen, das zwei Jahre jünger als der Bruder war.

„Adieu, ihr Kinder, schafft recht fleißig!“ sagte er und gab jedem die Hand, was sonst nicht seine Art war. Die Kinder sahen erstaunt auf und

fragten den Vater, was er denn habe. Ob er sich Gedanken darüber mache, weil die Bauern allerhand schwätzten? Das dürfe er nicht tun, denn die seien doch ganz sicher vom Neid über des Vaters große Gurkenzucht verführt.

Da wußte er, daß sein Benehmen zu feierlich war. Er sah die Angst in den Augen seiner Kinder. Der Schweiß trat ihm auf die Stirne; er wischte ihn mit dem entblößten haarigen Unterarm ab und antwortete den beiden:

„Ach was, Gedanken machen! Geht nur schön fort! Ich will euch was sagen: vielleicht komm ich auch noch naus zu euch und helf ein bißchen!“

„Vater!“ entgegnete der Bursche, „ich will dir was sagen: wir werden bis gegen Mittag fertig mit dem halben Morgen in der Langgewann. Du kannst ja Uhre Elfe den Gaul einspannen und nausfahren, die Gummern holen. Meinst du net, Sophie, so wärs gescheidter?!“

„D jo, doch,“ sagte das Mädchen, während der Vater erwiderte:

„Meintwegen, 's ist mir auch so recht!“

Die beiden Kinder nahmen ihre Bogenkörbchen, in die Gurken gesammelt werden, und gingen mit der Tante, die in der Kirche der Sechsuhrmesse beiwohnen wollte, zum Tore hinaus.

Als der Schmied allein war, trat er wieder in das Haus, ging in die Stube, in der der Kassenschrank stand, erschloß ihn und nahm aus einem Gefach einen Revolver, den er in die Tasche steckte. Dann ging er noch einmal in jedes Zimmer, tappte mit schweren Schritten zur Stiege hinauf auf den Speicher, darauf hinunter in den Keller, hernach in den Stall, wo er dem sich nach ihm umsehenden Pferde auf den Schenkel tätschelte, sodann in die Scheuer, auf deren Tenne große Haufen Gurken lagen.

Alles wollte er noch einmal gesehen, die Luft eines jeden Raumes noch einmal geatmet haben.

Zuletzt blickte der unglückliche Mann zu dem blauleuchtenden Himmel auf. Ein qualvoll tiefer Seufzer riß aus seiner Brust, und er stöhnte mit rasselndem Atem:

„Herrgott, Herrgott, Herrgott, daß es hot soweit kommen müssen!“

Nach diesen Worten stand er noch eine Weile mit emporgerichtetem Gesichte, in dem es zuckte und zerrte, da, bis er endlich in schnellem Entschluß durch die Werkstättür trat, die er hinter sich schloß.

Und dann geschah es. . .

2.

Um dieselbe Zeit arbeiteten die beiden Kinder mit einem Teil der Tagelöhner auf dem Gurkenfelde in der Langgewann, während die anderen unter Aufsicht des Gesellen auf der Moorst, einer anderen Gewann, beschäftigt waren.

Je zwei Leute nahmen sich eine Zeile des langgestreckten Ackers vor. Karl und Sophie, die Geschwister, arbeiten zusammen. Das eine auf dieser, das andere auf der anderen Seite der Zeile. Tief gebückt, brechen sie die glatten

Gurkenfrüchte von den rauhen Ranken. Zwischen den dunkelgrünen Blättern lugen auch goldgelbe Früchte hervor, die man nicht abbricht. Sie bleiben als Samengurken hängen bis nach der Haupternte. Dann werden sie aufs Schuppendach gelegt, wo die Sonne sie voll ausreifen mag.

Die Arbeit der Geschwister geht rasch vonstatten. Ist ein Körbchen gefüllt, so wird es in die Säcke geleert, die aufrecht zwischen den Zeilen stehen bleiben. Als die beiden am Ende der Zeile angelangt waren, sagt Karl, der Bruder, zu Sophie, der Schwester:

„Mach du aweil (einstweilen) in der anderen Zeil allein weiter. Ich bind die Säckelchen zu und trag sie hinauf an den Weg, damit der Vater sie gleich aufladen kann, wenn er kommt!“

Karl richtet sich auf, setzt den breitrandigen Strohhut ab und trocknet den Stirnschweiß. Dann greift er in die Hosentasche und holt ein Bündel Kordel heraus, fältelt die Sackenden zusammen und umschnürt die Bauschen mit dem Bindfaden. So Zeile um Zeile. Als er mit dem Zubinden fertig ist, trägt er die kurzen Säcke auf dem Rücken an den fuhrgleiszerrissenen Weg und sichtet sie aufeinander. Dann hilft er der Schwester wieder beim Abbrechen der Gurken.

Die Sonne brennt heiß vom dunstigblauen Himmel herab. Man könnte einen guten Regen brauchen. Der Boden ist harttrocken und rissig, die Gurkenpflanzen sind welk. Karl sagt zu seiner Schwester:

„Sophie, wenn's mit dieser Trockenung so weiter geht, brauchen wir auf Kerb (Kirchweih) keine Gummern mehr zu brechen!“

„'s ist noch lang bis dorthin!“ antwortet das Mädchen. „Da kann's noch genung Regen geben. Aweil (eben) haben wir erst anfangs August, die Kerb ist am dritten Sonntag im September. Ich wollt, ich hätt soviel Mark, als bis dorthin noch Regentropfchen vom Himmel fallen!“

Der Wunsch der Schwester bringt die Gedanken des Burschen auf die Angelegenheit seines Vaters. Er sagt:

„Sophie, ich möcht nur wissen, wie ein so miserabel Geschwätz über unsern Vater hat aufkommen können. Ich glaub, er nimmt sich's arg zu Herzen!“

„Karl, ich glaub von unserm Vater net, daß er zu einem Spizbub werden könnt, wie das die Baueren meinen, aber ich hab doch so Angst und weiß net warum!“

Das Herz schlägt ihr rascher und bis zum Halse herauf. Sie klistet unter dem Kinn den Knoten des weißen Kopftuches, das so weit nach vorn gebunden ist, daß das erhitzte Gesicht des Mädchens nur durch einen schmalen Schlitß sichtbar ist.

Es wird ihr zu enge.

„'s war heut morgen auch so auffällig, wie er sich benommen hat,“ meint der Bruder. „Und das komisch Geschwätz, das wir alle drei zusammen geschmust

haben; ich schäm mich fast selber darüber, wenn ich dran denk. Was umständliche Worte, wie sie bei Bauern net Mode sind. Manchmal ist mir's, als hätt er selber Ängste, aber ich kann mir gar nix zusammenreimen. Ob's Tante Settchen was weiß? Es dürft aber sein, was es wollt: „'s ist mein Vater, und ich steh auf seiner Seit!“

Ein jedes der beiden Geschwister versinkt in seine eigenen Gedanken. Als sie in die Nähe der von der entgegengesetzten Seite her arbeitenden Tagelöhner kommen, sagt Karl:

„Hört mal, ihr Leut! Wir machen die drei Zeilen noch schnell mitnander fertig, wenn's auch ein bißchen später wird. Dafür machen wir ein bißchen länger Mittag. Ist's euch recht?“

Durch die flimmernde Sommertagsstille geht leise der Klang der fern im Dorfe schwingenden Mittagsglocke.

„Ei jo!“ sagen die beiden Tagelöhner, ein Mann mit seinem Weib, „das können wir machen!“ Und ohne die Stimme seiner Frau fährt der Mann weiter: „Aber ein bißchen was für die trocken Gurgel wär auch ganz gut! Sophie, hascht nix mehr? Kein Krug mehr eingewickelt?“

Der Märze = Seppel säuft gern. Er ist der Ansicht, daß man seine Eingeweide zur besseren Erhaltung in Alkohol legen müsse.

„Weißt, Karl, der Wein ist net nur gut für den Durst; der Alkohol, der drin ist, balsamiert einem Lung und Leber schon bei Lebzeiten ein, da passiert nix dran!“

„D du alt Saufeul! Du weißt aber auch gar nix als das ganze Jahr zu saufen!“ schimpft sein Weib, und der junge Salzer wettert:

„En Dunnerkeil, Seppel, du kannst aber auch garnet genug kriegen. Ich mein doch wahrhaftig, mein Vater tät's am Suff net fehlen lassen; halt Haus mit dem, was du morgens mitkriegst!“

„Bsch, bsch!“ dämpft Sophie den aufbrausenden Bruder, „Karl, geh net so wild mit den Leut um!“

Aber der läßt sich nicht zureden und schimpft weiter:

„Sakramentdunnerkeil soll neinfahren, wenn die Leut net zufrieden sein können mit dem, was sie kriegen. Die haben heut morgen ihre zwei Krüg Wein kriegt so gut wie wir!“

(Fortsetzung folgt)

